

Chorus mysticus

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche
Hier ist's getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

So endet Goethes Faust: Sie finden das wohl auch in Ihrer Goethe-Ausgabe, bis auf orthographische Abweichungen und Anpassungen an den jeweils gegenwärtigen Gebrauch; Sie finden es in der kanonischen Sophien-Ausgabe (Weimar 1888), im neuesten Druck der Cotta-Ausgabe, in der Hamburger Ausgabe von Trunz, der Bibliothek Deutscher Klassiker, der Berliner Ausgabe, der Artemis-Ausgabe. Sie finden es heute (mit Ausnahme der Hanser-Ausgabe!) fast überall – nur freilich nicht in dem von Goethe hinterlassenen und versiegelten Manuskript, in dem nämlich der 6. Vers lautet:

Hier ist es getan.

„Warum sollte Goethe, um eine so gewöhnliche, oben im Parallelvers 12107 gebrauchte Zusammenziehung zu vermeiden, das Ebenmaß der Verse wieder zerstört haben? Ich nehme ein Versehen Johns an, der ja an so manchen Stellen seine Schwäche für volle Formen gezeigt hat.“ So schreibt Erich Schmidt, der Herausgeber des fraglichen Bandes der Sophien-Ausgabe, und dass ihm auf seine Frage keine Antwort eingefallen ist, soll nun Grund genug sein, dass seither Goethes Faust im Schmidtschen Ebenmaß, um nicht zu sagen Leierton endet. Vielleicht hätte er sich an das Wort Storms erinnern sollen, dass man nach der Feinarbeit an einem Gedicht zum Schluss noch einmal mit der Raspel darüber gehen müsse, damit es nicht zu glatt wird.

Das Schmidtsche „ich nehme ... an“ ist allerdings nicht haltbar, denn man findet im Goethe-Museum in Düsseldorf (abgebildet in dem Schönen Insel-Band: Goethes Leben und Werk in Daten und Bildern) eine eigenhändige durchaus sorgfältige Handschrift Goethes, die John vom Vorwurf des Versehens gänzlich entlastet; so muss es nach Goethe heißen:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis,
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis.
Das Unbeschreibliche:
Hier ist es getan.
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Statt des Doppelpunktes mag der Krakel auch ein Gedankenstrich sein, der Goethe im Schwung des Schreibens aus der Feder gekommen ist, jedenfalls ist es weder Punkt noch Komma, Semikolon oder nichts, und zeigt so im Duktus des Schreibens auch vor dem fraglichen 6. Vers eine Unregelmäßigkeit.

Trunz, in den für Liebhaber so wertvollen Anmerkungen der Hamburger Ausgabe, gibt zwar redlich Auskunft über das handschriftliche Zeugnis, glaubt aber doch der Schmidtschen Dichtung den Vorzug geben zu sollen. Auch er sieht den höheren Wert in dem gleichförmigen Ton, über den doch schon Vischer (Auch einer) in seinen Faust-Parodien

hergezogen ist; er weist silbenzählend nach, dass sonst eine rhythmische Unregelmäßigkeit entstünde, und wie regelmäßig dagegen der jetzt übliche Text sei. Zur Stütze führt Trunz noch an, dass das Gedicht doch ein Chorgesang sein solle, was Regelmäßigkeit verlange.

Was nun das angeht, so wollen wir den Komponisten zutrauen, dass sie wohl mit größeren Unregelmäßigkeiten zurechtkommen. Man könnte ja zum Vergleich mal den einen oder anderen Gesangbuch-Vers heranziehen. Fruchtbarer wird sein darüber nachzusinnen, was wohl Goethe zu seinem Text geführt hat. Immerhin wollen wir die Anregung von Trunz aufnehmen: Eine Zeile mit „st’s“ ist nicht gerade sangbar; doch das ist nicht genug. Wir wollen das Brüchige auch nicht verschleifen, indem wir etwa „istes“ sprechen, sondern im Gegenteil, und wie Goethes Interpunktion es nahe legt: die explizite grammatische Form der 6. Zeile sei auch explizit und deutlich ausgesprochen, abgesetzt also.

Was sich dann zeigt ist, dass sich das Gedicht oder der Chorgesang in drei Teile gliedert, wie es auch Goethes Interpunktion nahe legt: Zeile 1-4, Zeile 5-6, Zeile 7-8. Ohnehin hat der erste Teil weibliche Reime der jeweils zweiten Zeilen, wo die beiden andern männliche haben, von der Unregelmäßigkeit des Frankfurter Reimes Gleichnis-Ereignis einmal abgesehen. Doch überhaupt erweisen sich die drei Teile als in Inhalt und Tonfall nicht gleichartig. Der 6. Vers aber klingt so gesprochen plötzlich gleichsam entschieden, mit fast trotzigem Beharren auf einem unmissverständlichen Wort, und dogmatisch gesagt.

Hier nun sollte doch offenbar werden, wofür dieser 6. Vers eigentlich steht. Wir müssen uns nur einmal das Drama des Faust im Ganzen vor Augen stellen. Es nimmt ja, so kann man sagen, mehrere Anläufe, es hat mehrere Vorspiele: Die Zueignung, das Vorspiel auf dem Theater, Das Vorspiel im Himmel mit der Wette zwischen Gott und Mephisto (nach dem Rahmen des Buches Hiob), und schließlich darf man auch die ersten Szenen als Vorspiel ansehen bis es parallel zur Wette im Himmel zum Pakt zwischen Faust und Mephisto kommt. Da nun hat sich Faust eben daran gemacht

... den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.
Geschrieben steht: „im Anfang war das Wort“

Damit fängt es eigentlich an, was die folgende Handlung und das Dasein Fausts bestimmt: mit dem Anfang des Johannes-Evangeliums.

Zurück zum Chorus mysticus: Der erste Teil der ersten vier Zeilen blickt zurück auf das Ganze des Dramas, das Ganze von Fausts Leben und des Lebens überhaupt, und beurteilt es mit literarischen Kategorien. Das Irdische ist ein Gleichnis des Ewigen.

Der zweite Teil aber,

Das Unbeschreibliche:
Hier ist es getan

ist nicht eine Wiederholung und Präzisierung des ersten, denn im ersten ist eher von Beschriebenem als von Unbeschreiblichem die Rede. Das Leben überhaupt und das vorgestellte Leben Fausts muss ja in vielem bedenklich scheinen, zweifelhaft und wie ein immer wieder Scheitern, fragwürdig. Gegen diesen Zweifel aber wendet sich das entschieden ausgesprochene Wort in dogmatischem Ton: Es ist getan, factum est. Es ist das letzte Wort Jesu, wieder nach Johannes, das hier berufen wird: das Scheitern ist das Wahre und die Erfüllung. Das konnte und durfte weder verkürzt noch verschleiert werden. So nur schließt sich das Ende des Dramas von Faust zwischen Gott und Mephisto energisch versichernd an den Anfang. Das Wort wird nicht nur hier zitiert; es hat seine Parallele im Kommentar Mephistos bei Fausts Tod (Vers 11594):

Er fällt, es ist vollbracht,

der hier zurechtgewiesen wird.

Freilich darf man in den vielfachen biblischen Bezug insbesondere im letzten Akt des Faust nicht eigene erbauliche Gedanken hineindeuten, wie es gern geschieht. Wenn Goethe „unbeschreiblich“ sagt, ist es unpassend, mit einer Beschreibung aus dem Konfirmanden-Unterricht zu kommen. Christlich nämlich ist der Text auch am Ende nicht. Von der Erlösung des Sünders durch Christus ist nicht die Rede. Das Kreuz bleibt Goethe verhasst; auch der Verdruss über die immer wieder bimmelnde Kapelle ist trotz der liebevoll beschriebenen Idylle der Alten allzu deutlich empfunden.

Liebesgenien überwinden Mephisto wenn auch die Liebe in ihm perverse Gestalt annimmt. Die Erlösung und Erhebung von Fausts Unsterblichem hingegen liegt in der Hand liebender Frauen mit Maria als Vergebung spendender Himmelskönigin. So denn auch klingt im Chorus mysticus der dritte Teil harmonisch aus, als Liebes-Bekenntnis und Ausblick Goethes auf das einzig Sinngebende und Bleibende. Das Ewig-Weibliche steht am Ende, so wie seinem Wilhelm Meister nach der nächtlichen Erörterung über Makaries Sternenfahrt beim Erwachen am Morgen die Venus leuchtend in die Augen scheint.

Dezember 2006

Theodor Bröcker